



Informationen
zur modernen
Stadtgeschichte

Themenschwerpunkt

Stadt, Raum
und Gewalt

2/2013

Informationen zur modernen Stadtgeschichte



2/2013

IMS

ISSN 0340-1774

INFORMATIONEN ZUR MODERNEN STADTGESCHICHTE (ZITIERWEISE: IMS)

Erscheinungsweise	halbjährlich, ISSN 0340-1774
Bezugsbedingungen	Jahresabonnement (2 Hefte) 19 Euro Einzelheft 12 Euro
Redaktion	Prof. Dieter Schott Institut für Geschichte Technische Universität Darmstadt schott@pg.tu-darmstadt.de PD Dr. Christoph Bernhardt Leibniz-Institut für Regionalentwicklung und Strukturplanung bernhardt@irs-net.de
Koordination	Andrea Perthen Institut für Geschichte Technische Universität Darmstadt Fachbereich 2: Gesellschafts- und Geschichtswissenschaften Residenzschloss 64283 Darmstadt Tel. 06151/16-2044 Fax 06151/16-3992 andrea.perthen@stud.tu-darmstadt.de
Verlag und Vertrieb	Deutsches Institut für Urbanistik gGmbH Zimmerstraße 13-15 10969 Berlin Tel. 030/39001-253 Fax 030/39001-275 verlag@difu.de

Informationen zur modernen Stadtgeschichte

2013
Verlagsort: Berlin

2.Halbjahresband

Herausgegeben von
Martin Baumeister, Christoph Bernhardt, Dorothee Brantz, Martina Heßler,
Gerd Kuhn, Friedrich Lenger, Gisela Mettele, Susanne Rau, Jürgen Reulecke,
Ralf Roth, Axel Schildt, Dieter Schott und Clemens Zimmermann

in Verbindung mit
Stefan Fisch, Antjekathrin Graßmann, Adelheid von Saldern,
Hans Eugen Specker und Clemens Wischermann

Themenschwerpunkt

Stadt, Raum und Gewalt

Verantwortliche Herausgeber:
Klaus Weinhauer, Dagmar Ellerbrock

LEITARTIKEL

- Klaus Weinhauer/Dagmar Ellerbrock*
Perspektiven auf Gewalt in europäischen Städten seit
dem 19. Jahrhundert..... 5

BERICHTE UND AUFSÄTZE ZUM THEMA

- Richard Mc Mahon*
Urbanisation and interpersonal violence in Europe and North
America: a historiographical review..... 21

<i>Florian Grafl</i>	
"¡Deú nos en guardi, quins lladres!" Urbane Gewalt im Barcelona der Zweiten Republik (1931-1936): Gewaltpraxis, staatliche Interventionsversuche und die Reaktionen städtischer Akteure.....	31
<i>Herbert Reinke</i>	
"... ohne jeglichen Grund mit der Hand in das Gesicht geschlagen zu haben ...": Alltägliche Gewalt in Berlin während der 1930er Jahre im Spiegel der Tagebücher Berliner Polizeireviere.....	43
<i>Malte Zierenberg</i>	
Gewaltkommunikation und Konfliktperformanz auf dem Berliner Schwarzmarkt nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs.....	54
<i>Michael G. Esch</i>	
Graffiti, Topographie, Gewalt: Kommunikationspraktiken von Hooligans in Polen.....	65
<i>Anja Johansen</i>	
Police Violence and Videotapes: Changing Dynamics of Police-Public Encounters in the Public Space.....	79

LEITREZENSION

<i>Klaus Weinhauer</i>	
Verlustgeschichten als Gesellschaftsdiagnose. Oscar Newman, Defensible Space.....	89

FORUM

<i>Friedrich Lenger</i>	
The Intrinsic Logic of Cities: A Historian`s Doubts and Questions.....	95

A L L G E M E I N E B E R I C H T E

Catarina Caetano da Rosa

Das Globale lokal. Historische Perspektiven auf das Verhältnis von Stadt und Globalisierung in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts, am 16. und 17. November 2012 in der Forschungsstelle für Zeitgeschichte in Hamburg..... 108

Monika Grubbauer/Joanna Kusiak

Urbanism beyond the West: Comparing Accelerated Urban Change in Eastern Europe and the Global South, stream at "Resourceful cities", annual conference of the Research Committee of Urban and Regional Development (RC21) of the International Sociological Association (ISA), vom 29. bis 31. August 2013 in Berlin..... 112

Anna Mazanik

Gender in the European Town: Medieval to Modern, vom 22. bis 25. Mai 2013 in Odense/Denmark..... 116

Michael Peterek

5. Hessenkonferenz Stadtforschung am 21. März 2013 an der Fachhochschule Frankfurt am Main 118

Christoph Strupp

„Pfadkonzepte in der Stadtgeschichte?“ am 30. August 2013, Workshop der Gesellschaft für Stadtgeschichte und Urbanisierungsforschung (GSU) an der Helmut-Schmidt-Universität, Hamburg..... 122

MITTEILUNGEN..... 126

Perspektiven auf Gewalt in europäischen Städten seit dem 19. Jahrhundert

Forschungsstand

Stadt und Gewalt sind eng miteinander verknüpft. Aus zeithistorischer Perspektive ist dieser Zusammenhang bisher nur zaghafte und oft sehr abstrakt thematisiert worden. Inzwischen gerät jedoch Bewegung in die Forschung.¹ Studien zur Frühneuzeit, die bereits seit vielen Jahren methodisch avanciert sind, vermögen dabei sowohl thematische Anregungen als auch analytische Werkzeuge für Forschungen zur Moderne zu offerieren.² Ältere Arbeiten konzentrierten sich häufig auf Moraldiskurse und auf die vermeintlich verderblichen Einflüsse des Großstadtlebens auf menschliche Verhaltensmuster, oft im Hinblick auf sexuelle Ausschweifungen, Prostitution, Jugendverwahrlosung oder Verbrechen. Ergänzend wurde primär aus struktureller Perspektive über den Zusammenhang von Zivilisation und Gewalt (auch in der Stadt) oder über das Verhältnis von Urbanisierung und Kriminalität gestritten³ bzw. wurden makrohistorisch quantitative Daten zur Gewaltentwicklung

¹ Vgl. zum Forschungsstand Friedrich Lenger (Hrsg.), *Kollektive Gewalt in der Stadt. Europa 1890-1939*, München 2013; ders., *Die europäische Stadt in der Moderne - eine Herausforderung für Sozialgeschichte, Stadtgeschichte und Stadtsoziologie*, in: Christina Benninghaus u.a. (Hrsg.), *Unterwegs in Europa. Beiträge zu einer vergleichenden Sozial- und Kulturgeschichte Europas*, Frankfurt/M. 2008, S. 357-376, hier S. 368-376.

² Gerd Schwerhoff, *Historische Kriminalitätsforschung*, Frankfurt/New York 2011; Rebekka Habermas/Gerd Schwerhoff (Hrsg.), *Verbrechen im Blick. Perspektiven der neuzeitlichen Kriminalitätsgeschichte*, Frankfurt/New York 2009; Barbara Krug-Richter/Ruth-E. Mohrmann (Hrsg.), *Praktiken des Konfliktausgangs in der Frühen Neuzeit*, Münster 2004; Joachim Eibach, *Frankfurter Verhöre. Städtische Lebenswelten und Kriminalität im 18. Jahrhundert*, Paderborn u.a. 2003; Susanne Rau, *Räume. Konzepte, Wahrnehmungen, Nutzungen*, Frankfurt/M. u.a. 2013.

³ An Norbert Elias orientierte Studien bündelt: *British Journal of Criminology* 51:3, 2011; kritisch: Gerd Schwerhoff, *Zivilisationsprozeß und Geschichtswissenschaft. Norbert Elias' Forschungsparadigma in historischer Sicht*, in: *Historische Zeitschrift* H. 266, 1998, S. 561-605. Vgl. für das Verhältnis von Großstadt und Verfall bzw. Verbrechen Martin Dinges/Fritz Sack (Hrsg.), *Unsichere Großstädte? Vom Mittel-*

erhoben.⁴ Zwar erörterten diese Publikationen, ob bzw. inwieweit Gewalt und Stadt sich gegenseitig beförderten oder ob das Land demgegenüber eher ein Hort der Friedfertigkeit sei. Mit Blick auf das 20. Jahrhundert lässt sich jedoch noch immer die deutliche Randständigkeit einer gewaltorientierten Stadtforschung konstatieren.

Erste Annäherungen an das Verhältnis von Stadt und Gewalt⁵ können zumeist nur auf Studien zurückgreifen, die Teilaspekte des Themenfeldes untersuchen, und die sich u.a. mit der Polizei und anderen staatlichen Institutionen, mit Kriminalität(sstatistiken) sowie mit Jugendlichen beschäftigen.⁶ In den meisten dieser Arbeiten blieb die Stadt eher Bühne oder Hintergrund für Gewalt; die Spezifität urbaner Faktoren geriet als eigenständiger analytischer Fokus nicht in den Blick.⁷ Insgesamt

alter bis zur Postmoderne, Konstanz 2000; Herbert Reinke (Hrsg.), „... nur für die Sicherheit da...?“ Zur Geschichte der Polizei im 19. und 20. Jahrhundert, Frankfurt/New York 1993; Joachim Schlör, *Nachts in der großen Stadt, Paris, Berlin, London 1840-1930*, München 1991; Eric A. Johnson, *Urbanization and crime. Germany, 1871-1914*, New York 1995; Abdul Qaiyum Lodhi/Charles Tilly, *Urbanization, crime, and collective violence in 19th century France*, in: *American Journal of Sociology* 79:2, 1973, S. 296-318; sowie als Fallstudien Philipp Müller, *Auf der Suche nach dem Täter. Die öffentliche Dramatisierung von Verbrechen im Berlin des Kaiserreichs*, Frankfurt/New York 2005; Daniel Siemens, *Metropole und Verbrechen. Die Gerichtsreportage in Berlin, Paris und Chicago, 1919-1933*, Stuttgart 2007; Manuel Eisner, *Das Ende der zivilisierten Stadt? Die Auswirkungen von Modernisierung und urbaner Krise auf Gewalt-delinquenz*, Zürich 1996.

⁴ Vgl. u.a. den Überblick bei Schwerhoff, *Kriminalitätsforschung*, S. 54-56 und S. 113-115; Johnson, *Urbanization*; Andreas Roth, *Kriminalitätsbekämpfung in deutschen Großstädten 1850-1914*, Berlin 1997.

⁵ Wir orientieren uns, der neueren Forschung folgend (siehe Anmerkungen 8, 18-22), an einem engen Gewaltbegriff, der sich vor allem auf körperliche Gewalt bezieht.

⁶ Vgl. den Überblick bei Klaus Weinbauer, *Urbane Jugendproteste, Jugendbanden und soziale Ungleichheit seit dem 19. Jahrhundert. Vergleichende und transnationale Perspektiven auf Deutschland, England und die USA*, in: Arne Schäfer/Matthias D. Witte/Uwe Sander (Hrsg.), *Kulturen jugendlichen Aufbegehrens. Jugendprotest und soziale Ungleichheit*, Weinheim/München 2011, S. 25-48; Wilhelm Heitmeyer/Rainer Dollase/Otto Backes (Hrsg.), *Die Krise der Städte. Analysen zu den Folgen desintegrativer Stadtentwicklung für das ethnisch-kulturelle Zusammenleben*, Frankfurt/M. 1998; Hartmut Häußermann/Martin Kronauer/Walter Siebel (Hrsg.), *An den Rändern der Städte. Armut und Ausgrenzung*, Frankfurt/M. 2004; ferner Ralph Jessen, *Polizei im Industriegebiet. Modernisierung und Herrschaftspraxis im westfälischen Ruhrgebiet 1848-1914*, Göttingen 1991; Elaine Glovka Spencer, *Police and the social order in German cities. The Düsseldorf District, 1848-1914*, DeKalb 1992; Anja Johansen, *Soldiers as police. The French and Prussian armies and the policing of popular protest, 1889-1914*, Aldershot 2005; Herbert Reinke, „... hat sich ein politischer und wirtschaftlicher Polizeistaat entwickelt“. *Polizei und Großstadt vom Vorabend des Ersten Weltkrieges bis zum Beginn der zwanziger Jahre*, in: Alf Lüdtke (Hrsg.), *„Sicherheit“ und „Wohlfahrt“. Polizei, Gesellschaft und Herrschaft im 19. und 20. Jahrhundert*, Frankfurt/M. 1992, S. 219-242; Detlev Peukert, *Grenzen der Sozialdisziplinierung. Aufstieg und Krise der deutschen Jugendfürsorge von 1878 bis 1932*, Köln 1986; Dietrich Oberwittler, *Von der Strafe zur Erziehung? Jugendkriminalpolitik in England und Deutschland (1850-1920)*, Frankfurt/New York 2000.

⁷ Ähnlich argumentiert für Großbritannien Matt Neale, *Research in Urban History. Recent theses on crime in the city, 1750-1900*, in: *Urban History* H. 40/2013, S. 567-577.

gesehen fehlen Forschungen, die präzise analysieren, wie Gewalt und Stadt aufeinander bezogen sind. Jedoch hat nicht nur die Stadtforschung Schwierigkeiten mit der Integration von Gewalt; auch die Gewaltforschung hat bisher kaum einen genauen Blick auf das spezifisch städtische Profil dieser Gewalt gerichtet.⁸ Diese doppelte disziplinäre Randständigkeit liegt nun nicht daran, dass die derzeitige Gewaltforschung keine anschlussfähigen Konzepte generiert; eher das Gegenteil ist der Fall.

Auch wenn die deutsche Stadtgeschichte mehr an Stadtplanungen, -konzepten und -wahrnehmungen interessiert ist, so kann dies kaum erklären, warum Gewalt in der zeithistorischen Stadtforschung bislang weitgehend ignoriert wurde. Mit Blick auf die Situation in Deutschland scheint ein Zusammenwirken von drei Faktoren zu diesem Forschungsdefizit beigetragen zu haben.⁹ Erstens fehlt selbst neueren Stadtdefinitionen eine explizit konflikthafte, genauer: gewaltbezogene Komponente von Stadt.¹⁰ Zweitens, und eng damit verbunden, fiel es der Sozialgeschichte als wichtigem Orientierungspunkt der neueren Stadtgeschichte schwer, Gewalt als Bestandteil des gesellschaftlichen Alltags zu betrachten. Gewalt galt als etwas, was nicht alltäglich sein durfte, sondern als Ausnahmetatbestand zu erklären und durch strukturelle Nachsteuerung zukünftig zu vermeiden war. Die in der bundesdeutschen Nachkriegsgesellschaft prägende „Aversion gegen soziale Konflikte“¹¹, wie sie

⁸ Wichtig sind immer noch Trutz von Trotha (Hrsg.), *Soziologie der Gewalt*, Opladen 1997; und Katharina Inhetveen, *Gewalt in ihren Deutungen. Anmerkungen zu Kulturalität und Kulturalisierung*, in: *Österreichische Zeitschrift für Soziologie* 30:3, 2005, S. 28–50; ferner Neithard Bulst/Ingrid Gilcher-Holtey/Heinz-Gerhard Haupt (Hrsg.), *Gewalt im politischen Raum. Fallanalysen vom Spätmittelalter bis ins 20. Jahrhundert*, Frankfurt a.M./New York 2008; Wilhelm Heitmeyer u.a. (Hrsg.), *Control of violence. Historical and international perspectives on violence in modern societies*, New York 2011; ders./Hans-Georg Soeffner (Hrsg.), *Gewalt. Entwicklungen, Strukturen, Analyseprobleme*, Frankfurt/M. 2004. Allenfalls finden sich in der Literatur Hinweise auf abstrakte, kaum konkret stadtspezifische Desintegrationstendenzen.

⁹ Die Forschungslage in anderen europäischen Ländern ist grundsätzlich ähnlich. Jedoch besteht zumindest in Großbritannien eine kriminologische Forschungstradition, die Kriminalität und damit auch Gewalt in historischer Perspektive mit untersucht; auch in Frankreich ist Gewalt unter dem Dach stadtbezogener Kriminalitäts- oder Polizeistudien analysiert worden. Vgl. zum Forschungsstand die Zeitschriften *Crime, Histoire et Sociétés/Crime, History and Society*; *British Journal of Criminology*; ferner Clive Emsley, *Crime and society in England, 1750-1900*, Harlow 2008; ders., *Crime, Police, and Penal Policy. European experiences 1750-1940*, Oxford u.a. 2007; ders., *Hard Men. The English and violence since 1750*, London u.a. 2005; Barry S. Godfrey/Clive Emsley/Graem Dunstall (Hrsg.), *Comparative Histories of Crime*, Cullompton u.a. 2003.

¹⁰ Vgl. Martina Löw/Silke Steets/Sergej Stoezter, *Einführung in die Stadt- und Raumsoziologie*, Opladen/Farmington Hills 2007, S. 12f.

¹¹ Ralf Dahrendorf, *Gesellschaft und Demokratie in Deutschland*, München 1971, hier S. 456; vgl. ferner Klaus Tenfelde/Gerhard A. Ritter (Hrsg.), *Bibliographie zur Geschichte der deutschen Arbeiterschaft und Arbeiterbewegung 1863-1914. Berichtszeitraum 1945-1975*, S. 84 und 93f.

Ralf Dahrendorf 1971 konstatierte, dürfte mit zu dieser Sichtweise beigetragen haben. Seit den 1970er Jahren thematisierte dann zwar die Arbeitergeschichte kollektives (und damit auch gewaltsames) Handeln, wobei es zeitweise auch zu einer Kooperation mit Stadthistorikern kam¹², der genaue Blick auf Gewaltakteure und auf ihre Praktiken war jedoch eher selten. Nach dieser Blüte verschwand die Streik- und Protestforschung mit dem Niedergang der *Labour History* seit den 1990er Jahren von der Forschungsagenda.¹³ Drittens schließlich wurde die Ausblendung von Gewalt auch deshalb befördert, weil Gewalt als anthropologische Konstante wahrgenommen wurde und als nicht kulturell gestaltet galt.¹⁴ Gewalt manifestierte sich in klassisch sozialgeschichtlichen Studien primär in anonymen Strukturen.¹⁵ Damit konnten zwar z.B. einzelne Stadtviertel als gewaltaffin beschrieben werden, letztlich blieb aber Gewalt auch aus dieser Perspektive ein strukturelles Phänomen. Die konkrete Wechselwirkung zwischen Topografie und Gewaltpraktiken konnte nicht in den Blick genommen werden, denn diese Perspektive setzt eine Konzeption von Gewalt als kulturell und sozial wandelbares Phänomen voraus.

Neue Forschungsansätze: Kommunikation, Raum, soziale Praxis, Vernetzung

In diesem Forschungsaufriß und mit den Beiträgen des vorliegenden Hefts möchten wir dazu beitragen, die Forschungslücke zum Thema Stadt und Gewalt zu verkleinern und zu skizzieren, wie Stadtgeschichts- und Gewaltforschung produktiv aufeinander bezogen werden können. Ausgangspunkt sind die Konzepte der seit etwa Mitte der 1990er Jahre boomenden sozialwissenschaftlichen Gewaltforschung sowie kulturwissenschaftlich orientierte Überlegungen der neueren Konfliktforschung. Diese Forschungsrichtungen wollen nicht primär klären, warum Gewalt ausbricht, sondern die konkreten Gewaltpraktiken analysieren. Bei allen Unterschieden zwischen den Autorinnen und Autoren verbindet diese Studien die Orien-

¹² Mike Savage, *Urban History and Social Class. Two paradigms*, in: *Urban History* H. 20/1993, S. 61–77; Leonard Wallock, *Work and the Workplace in the City. Toward a synthesis of the "new" labor and urban history*, in: Howard Gillette, Jr./Zane L. Miller (Hrsg.), *American Urbanism. A historiographical review*, New York 1987, S. 73–89.

¹³ Vgl. zuletzt Manfred Gailus, *Was macht eigentlich die historische Protestforschung? Rückblicke, Resümee, Perspektiven*, in: *Mitteilungsblatt des Instituts für soziale Bewegungen* H. 34/2005, S. 127–154; Klaus Weinhauer, *Konflikte am Arbeitsplatz und im Quartier: Perspektiven einer sozialgeschichtlichen Erforschung von Arbeitskämpfen und Konsumentenprotesten im 20. Jahrhundert*, in: *Archiv für Sozialgeschichte* H. 38/1998, S. 337–356; ferner Heinz-Gerhard Haupt, *Gewalt und Politik im Europa des 19. und 20. Jahrhunderts*, Göttingen 2012.

¹⁴ Ausführlich dazu Inhetveen, *Gewalt in ihren Deutungen*.

¹⁵ Dies sollte allerdings nicht mit dem Konzept „strukturelle Gewalt“ verwechselt werden; vgl. dazu Johan Galtung, *Violence, Peace and Peace Research*, in: *Journal of Peace Research* 6:3, 1969, S. 167–191.

tierung an Heinrich Popitz.¹⁶ Zusammenfassend betrachtet rücken diese Arbeiten, erstens, körperliche Gewalt in den Mittelpunkt - was die Operationalisierbarkeit einer so ausgerichteten Forschung fördert, die sich nicht mit einer kaum nachweisbaren Allgegenwart struktureller Gewalt auseinandersetzen muss. Zweitens betont Popitz Gewalt als „Jedermannsressource“:

„Der Mensch muß nie, kann aber immer gewaltsam handeln, er muß nie, kann aber immer töten – einzeln oder kollektiv – gemeinsam oder arbeitsteilig – in allen Situationen, kämpfend oder Feste feiernd – in verschiedenen Gemütszuständen, im Zorn, ohne Zorn, mit Lust, ohne Lust, schreiend oder schweigend (in Todesstille) – für alle denkbaren Zwecke – jedermann.“¹⁷

Potenzial zum gewaltsamen Agieren besitzen damit grundsätzlich alle Menschen. Drittens wird Gewalt in triadischen Konstellationen untersucht, d.h. die Aufmerksamkeit gilt nicht nur den an Gewalthandlungen direkt Beteiligten, sondern auch unbeteiligten Dritten wie Zuschauern oder Medien.¹⁸ Viertens wird schließlich betont, dass Gewalt Ordnung stiften bzw. ausdrücken kann und stets mit kulturellen Deutungen und Imaginationen verbunden ist. Gewalt bricht also nicht aus irgendetwas oder irgendwem unkontrollierbar hervor, sondern ist zielgerichtet und situationsspezifisch codiert.¹⁹ Damit wird Gewalt zu einem sinnhaften Phänomen, das auch einer analytischen Untersuchung zugänglich ist. Somit sind diese Forschungen nicht darauf ausgerichtet, die tendenzielle Zu- oder Abnahme gesellschaftlicher Gewalt zu erklären, sondern sie analysieren einerseits die situationsspezifische Kontingenz von Gewaltpraktiken und andererseits die spezifische Bedeutung, die Akteure diesem Gewalthandeln zuschreiben.²⁰

Auf Basis dieser Überlegungen sowie durch die Weiterentwicklung unserer eigenen Ansätze gehen wir von der These aus, dass Gewalt zwar einen konkreten und ambivalenten (destruktiven wie produktiven) Teil des städtischen Alltags bildet.²¹

¹⁶ Heinrich Popitz, *Phänomene der Macht*, 2., stark erw. Aufl. Tübingen 1992.

¹⁷ Ebd., S. 50.

¹⁸ Birgitta Nedelmann, *Gewaltsoziologie am Scheideweg*, in: von Trotha (Hrsg.), *Soziologie der Gewalt*, S. 59–85, hier S. 67.

¹⁹ Vgl. *Berliner Journal für Soziologie* 23:1, 2013 (v.a. die Beiträge von Hartmann und Mackert); Andreas Pettenkofer/Christoph Liell, *Kultursoziologische Perspektiven in der Gewaltforschung*, in: Christoph Liell/Andreas Pettenkofer (Hrsg.), *Kultivierungen von Gewalt. Beiträge zur Soziologie von Gewalt und Ordnung*, Würzburg 2004, S. 9–40; Inhetveen, *Gewalt in ihren Deutungen*.

²⁰ Dagmar Ellerbrock, *Generation Browning. Überlegungen zu einem praxeologischen Generationenkonzept*, in: *Geschichte im Westen* H. 26/2011, S. 7-34; Michael Meuser, "Doing Masculinity" - Zur Geschlechtslogik männlichen Gewalthandelns, in: Regina-Maria Dackweiler/Reinhild Schäfer (Hrsg.), *Gewalt-Verhältnisse. Feministische Perspektiven auf Geschlecht und Gewalt*, Frankfurt/M. u.a. 2002, S. 53–78.

²¹ Vgl. zum Folgenden Ellerbrock, Browning; Klaus Weinbauer, *Vom antikolonialen Konflikt zum Kampf*

Mit Randall Collins sind wir jedoch ebenso der Überzeugung, dass gewaltsames Handeln nicht leichtfällt, sondern Gewaltakteure in der Regel, hohe Schwellen überwinden müssen, bevor sie Gewalt anwenden.²² Konzentriert auf körperliche Gewalt bevorzugen wir einen Gewaltbegriff, der den kommunikativen Charakter von Gewalt betont (1), der Gewaltkommunikation als soziale Praxis versteht (2) und der davon ausgeht, dass Gewalt kommunikativ vernetzt und vernetzend ist bzw. wirkt (3). Speziell die Untersuchung politischer Gewalt, vor allem des Terrorismus, zeigt den analytischen Mehrwert des Kommunikationsansatzes. So wird deutlich: Gewalt ist nicht sinnlos, sondern stets ein Kommunikationsakt, der wiederum Anschlusskommunikation verschiedener Akteure evozieren kann. Der Blick auf soziale Praktiken fokussiert konkrete Akteure, die ihre Gewalthandlungen nicht nur miteinander, sondern auch mit unbeteiligten Dritten kommunikativ vernetzen; durchaus auch über die Grenzen der Stadt(viertel) hinaus. Auch die Frage nach speziellen Zuschreibungsmustern gegenüber und Deutungskämpfen um Gewalt gehört hierhin.

Soll dieser Gewaltbegriff stadtbezogen operationalisiert werden, darf der oben erreichte Zugewinn an Konkretheit nicht durch einen Bezug auf ein Abstraktum wie die (ganze) Stadt wieder verloren gehen. Deshalb ist es notwendig, die konkrete räumliche Dimension des Städtischen in den Blick zu nehmen.²³ Dies wird möglich durch eine an Henri Lefèbvre und Martina Löw orientierte Interpretation, die Räume durch das Zusammenwirken von drei Ebenen (*perceived*, *conceived* und *lived space*) konstituiert sieht. Es geht um die alltägliche räumliche Praxis (*perceived*), um die Repräsentationen von Raum (*conceived*), konzeptionalisiert u.a. durch Planer, Architekten, Wissenschaftler, sowie um den Raum der Repräsentationen

um Symbole. Räumliche, lokale und transnationale Perspektiven auf den Nordirlandkonflikt (1967-1998), in: ders./Jörg Requate (Hrsg.), Gewalt ohne Ausweg? Terrorismus als Kommunikationsprozess in Europa seit dem 19. Jahrhundert, Frankfurt/M. 2012, S. 177-199; Klaus Weinhauer/Jörg Requate, Terrorismus als Kommunikationsprozess: Eskalation und Deeskalation politischer Gewalt in Europa seit dem 19. Jahrhundert, in: dies. (Hrsg.), Gewalt, S. 11-47.

²² Randall Collins, Dynamik der Gewalt: eine mikrosoziologische Theorie, Hamburg 2011. Inwieweit sich der Zugang zu Gewalt durch wiederholte Gewaltpraktiken ändert bzw. innerhalb habitualisierter Gewaltkulturen eine differente Gewaltdynamik besteht, ist eine offene Forschungsfrage, deren Erörterung indes den konzeptionellen Rahmen dieses Heftes sprengt. Zu sozialen Praktiken in Gewaltmilieus siehe z.B. Katharina Inhetveen, Gesellige Gewalt, Ritual, Spiel und Vergemeinschaftung bei Hardcorekonzerten, in: von Trotha (Hrsg.), Soziologie der Gewalt, S. 235-269.

²³ Vgl. zum Folgenden Henri Lefèbvre, The Production of Space, Malden/MA 1991 (frz. Original 1974), S. 33, f S. 38-40; sowie Löw/ Steets/ Stoetzer, Stadt- und Raumsoziologie, S. 12f., S. 52-55 und S. 63; Markus Schroer, Räume, Orte, Grenzen. Auf dem Weg zu einer Soziologie des Raums, Frankfurt/M. 2009, hier S. 175 f.; ferner die anregenden Ausführungen von John C. Wood, Locating violence. Space and the construction of physical aggression, in: Katherine Watson (Hrsg.), Assaulting the past. Placing violence in historical context, Newcastle 2007, S. 20-37.

(*lived*), um den imaginierten Raum der - auch widerständigen – Symbole und Bilder. Martina Löw betont in ihrer für unser Anliegen höchst anschlussfähigen Definition vor allem die Handlungs- und Kommunikationskomponenten des Städtischen.

Insgesamt gesehen betrachten wir somit Gewalt nicht als Ausnahmesituation, sondern als eine kommunikations- und raumbasierte, Ordnungen und Sinnsysteme stiftende vernetzende bzw. vernetzte soziale Praxis, im städtischen Setting eingebunden in die vielfältigen dichten (auch medialen) urbanen Kommunikationsnetzwerke. Für eine so umrissene Erforschung des Verhältnisses von Stadt, Raum und Gewalt ist es zunächst wichtig, Gewalthandlungen in der Stadt genau zu verorten.²⁴ Wir fragen also: Welche städtischen Räume, im Sinne von physisch realen Orten, wurden wie gewaltsam angeeignet, welche Imaginationen/Konzepte und welche Symbole waren damit verbunden? Weiter muss untersucht werden, ob es bevorzugte Gewaltpraktiken und bevorzugte Orte für Gewalthandeln gab und/oder die urbane Topographie eventuell sogar zu einer Begrenzung von Gewaltpraktiken führte.²⁵ Mittels dieser Analyseschritte kann ein topographisches Profil urbaner Gewalthandlungen erstellt werden. Gleichzeitig ist aber auch unter Einbeziehung von Gender- und ethnischen Perspektiven zu fragen, welche Akteure an welchen Gewalthandlungen beteiligt waren, in welcher Form und mit welchen Zielen sie sich in eskalierenden oder deeskalierenden Praktiken engagierten. Bei der Beantwortung dieser Fragen muss zwangsläufig die Polizei als Inhaberin des staatlichen Gewaltmonopols nach innen einbezogen werden; denn mit ihr kamen diese Gewaltakteure zuerst in Kontakt. Die Interaktion und Wahrnehmung der Polizei beeinflusste den Verlauf der Gewaltaktivitäten; wobei der erste Einsatz körperlicher Gewalt durchaus auch von der Polizei ausgehen konnte.

Der von uns betonte Vernetzungsaspekt von Gewalt führt zur Frage, wie Orte, Gewaltpraktiken, Gewaltakteure sowie die ebenfalls wichtigen unbeteiligten Dritten in der Stadt kommunikativ vernetzt waren. Damit ist zugleich die urbane Verdichtung von Kommunikation angesprochen, wodurch – vor allem für eine gewaltorientierte Stadtgeschichte der Moderne - die Frage nach der Rolle von Medien in der

²⁴ Analytisch sehr nützlich ist die von Lefèbvre entworfene Triade gelebte, imaginierte/konzeptionierte und symbolisch repräsentierte Räume; eine erste Umsetzung bietet Klaus Weinhauer, Protest, kollektive Gewalt und Polizei in Hamburg zwischen Versammlungsdemokratie und staatlicher Sicherheit ca. 1890-1933, in: Lenger (Hrsg.), Gewalt, S. 69–102.

²⁵ Langfristig muss dieses Forschungsdesign um die Dimension der Materialität von Gewalthandlungen ergänzt werden, die sowohl Artefakte, mit denen Gewalt ausgeübt als auch Objekte, gegen die sich Gewalt richtet in den Blick nimmt. Erste Überlegungen zum Einfluss von Artefakten auf Reichweite und Charakter von Gewaltpraktiken in: Ellerbrock, Generation Browning.

städtischen Gewaltkommunikation in den Vordergrund rückt.²⁶ Bewirkt ihre Berichterstattung eher eine Eskalation von Gewalt, oder ist sie ein Faktor, der auch de-eskalierend wirken kann? Zudem stellt sich die Frage, ob Gewaltpraktiken – medial vermittelt - von Stadt zu Stadt ‚wanderten‘, bzw. ob ein spezifischer Grad oder eine besondere Form der Gewalt evtl. sogar das Image einer Stadt prägte. Diese Fragen und deren Beantwortung sind eng an den Wandel städtischer Kommunikation gebunden. Gleichzeitig ermöglicht es die kommunikative Verknüpfung von Gewalt, die Dynamik und das zeitliche Profil von Gewalt zu beleuchten. Dabei gehen wir davon aus, dass Gewalt kein stets eskalierendes Phänomen ist. Vielmehr gibt es immer wieder Strategien, Akteure, Konstellationen und Orte, die Gewaltpraktiken beenden und beenden konnten.

Die Heftbeiträge

Um dieses analytische Design umzusetzen, ist ein genauer Blick auf die Straßen und Plätze der Städte notwendig. Dies gestattet einerseits die präzise Analyse lokaler Gewaltpraktiken, wie dies im Heft für Barcelona, Berlin, London und Warschau vorgeführt wird. Andererseits bildet ein solcher lokal basierter Zugriff eine sehr gute Grundlage für transnationale wie translokale Vergleichs- und Verflechtungsperspektiven, die hier zwar nur angesprochen werden können, aber grundsätzliches Entwicklungspotential für zukünftige Forschung enthalten – dazu später mehr. Grundlegend für solche Studien ist eine intensive Rezeption des internationalen Forschungsstandes. Der Aufsatzteil des vorliegenden Bandes eröffnet daher mit einem konzisen Forschungsüberblick, der dazu anregen soll, bisher häufig national separierte Forschungsfelder analytisch in neuere Forschungen zu integrieren. *Richard Mc Mahon* resümiert den einschlägigen Forschungsstand aus dem angloamerikanischen Sprachraum, dem die deutschsprachige Kriminalitätsforschung viele Anregungen verdankt. Wie er darlegt, ist die dortige Literatur von zwei Thesen geprägt: Zum einen wird mit Blick auf Europa und die USA postuliert, urbane Settings wirkten pazifizierend, verminderten interpersonelle Gewalt und generierten weniger gewaltsame Verhaltensmuster. Zweitens gehen viele Studien davon aus, städtische Gewalt unterscheidet sich grundlegend von ländlicher, wobei auch diese Interpretationen einen stärkeren Gewaltrückgang in den Städten als auf dem Land konstatieren. Mc Mahon verwirft beide Thesen und plädiert für eine weit intensivere Kontextualisierung von Gewalt, orientiert an fließenden Grenzen zwischen Stadt und Land;

²⁶ In diesem Sinne z.B. Dagmar Ellerbrock, Gun violence and control in Germany 1880–1911. Scandalizing gun violence and changing perceptions as preconditions for firearm control, in: Heitmeyer u.a. (Hrsg.), Control, S. 185–212.

zudem betont er, dass transnationale Transfers zur Fluidität dieser mehr imaginierten als realen Abgrenzungen beitragen. Noch heute gelte die Stadt als Brutstätte von Gewalt, die einer idealisierten ländlichen Gesellschaft gegenüber gestellt wird, wobei wirkliche Stadt-Land-Vergleiche immer noch rar sind.

Florian Grafls Beitrag thematisiert eine Form der Gewalt im Barcelona der frühen 1930er Jahre, die sich aus Arbeitsbeziehungen ergab oder sich darauf bezog. Denn Barcelona war nicht nur eine Hochburg der syndikalistischen Arbeiterbewegung, sondern auch eine solche der Gewalt. Diese Perspektive überwindet einen blinden Fleck der neueren Gewaltforschung, die zumeist nur Gewaltformen untersucht, die im Freizeit- bzw. Konsumsektor verankert sind. Zudem zeigt der Beitrag, dass Städte unterschiedliche Gewalttraditionen entwickeln können. Denn anders als in Madrid, wo politische Gewalt erst gegen Ende der Zweiten Republik verstärkt auftrat, gab es in Barcelona eine bis zur Jahrhundertwende zurückreichende Gewalttradition. Diese Gewaltpraktiken und die darauf bezogenen Reaktionen änderten sich in den frühen 1930er Jahren, vor allem durch die Erinnerung an die Gewaltexzesse des *Pistolismo* (1917-1923), als das staatliche Gewaltmonopol fast vollständig erodierte und Menschen durch Banden von Auftragskillern zu Hunderten ermordet wurden. In den 1930er Jahren wurde die Gewalt punktueller und gezielter praktiziert. Darüber hinaus agierten staatliche Akteure der Zweiten Republik nicht mehr ausschließlich repressiv, sondern in Kombination mit sozialpolitischen Maßnahmen. Schließlich unterstützten die Bewohner Barcelonas Gewaltakte weit weniger als noch während des *Pistolismo*, indem sie Gewalttäter nun wesentlich häufiger denunzierten und teilweise selbst bei deren Ergreifung mitwirkten.

Die als politisch interpretierte kollektive Gewalt der Weimarer Republik ist bereits gut erforscht, wobei der Einfluss urbaner Faktoren erst ansatzweise gewichtet wird.²⁷ Jedoch fehlen Studien über die im städtischen Alltag verankerte Gewalt. *Herbert Reinke* leistet hier wichtige kriminologisch-ethnografische Pionierarbeit zu tätlichen Beleidigungen, wie sie in Reviertagebüchern der Berliner Polizei, speziell der 1930er Jahre, überliefert wurden. Wie seine umsichtige Analyse verdeutlicht, entstand eine solche gewaltsame Kommunikation nicht aus dem Nichts, sondern hatte eine Vorgeschichte. Zudem mussten diese Konflikte nicht zwangsläufig eskalieren. Denn unter geschlechtergeschichtlicher Perspektive, immer noch ein Defizit

²⁷ Vgl. Eve Rosenhaft, *Beating the fascists? The German communists and political violence, 1929-1933*, London/ New York/Melbourne 1983; Dirk Schumann, *Politische Gewalt in der Weimarer Republik 1918-1933. Kampf um die Straße und Furcht vor dem Bürgerkrieg*, Essen 2001; Sven Reichardt, *Faschistische Kampfbünde. Gewalt und Gemeinschaft im italienischen Squadristum und in der deutschen SA*, Köln 2002; Pamela E. Swett, *Neighbors and Enemies. The Culture of Radicalism in Berlin, 1929-1933*, Cambridge/New York 2004; Joachim C. Häberlen, *Vertrauen und Politik im Alltag. Die Arbeiterbewegung in Leipzig und Lyon im Moment der Krise 1929-1933/38*, Göttingen 2013.

in der städtischen Gewaltforschung²⁸, waren diese Konfrontationen vernetzt mit anderen Normen und Werten, in diesem Fall mit Imaginationen von Ehre und Männlichkeit. Deren angemessene Wiederherstellung, auch durch bewusste Einschaltung der Polizei, konnte den Konflikt einhegen. Denn wie Reinke betont, agierte die Berliner Polizei hier nicht als allmächtige staatliche Institution, sondern wurde von den Beleidigten gezielt eingeschaltet, um ihre verletzte Ehre wiederherzustellen.

Mit Blick auf die jungen deutschen Staaten ist die Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg sehr lange unter Wiederaufbauaspekten untersucht worden. Die Analyse gewaltsamer Praktiken blieb ein offenes Forschungsfeld, das erst jüngst bearbeitet wird. Diese Perspektive ist umso wichtiger, als die nationalsozialistische Herrschaft durch massive, staatlich sanktionierte und volksgemeinschaftlich getragene Gewaltpraktiken, aber auch der Bombenkrieg das Gesicht und die soziale Ordnung der Städte stark verändert hatten. *Malte Zierenberg* verdeutlicht, wie die Berliner Schwarzmarktakteure, die Polizei sowie die ausdifferenzierte Nachkriegspresselandschaft versuchten, eine neue Zivilität herzustellen. Denn die mediale Kommunikation über Gewalt sowie die Gewaltpraktiken und die darauf bezogenen Imaginationen sowohl staatlicher Institutionen (hier: Polizei und ihre Schwarzmarktrazzien) als auch der Schwarzmarktakteure trugen dazu bei, das Verhältnis zwischen Staat und Gesellschaft auf eine zivilere Basis zu stellen. Darüber hinaus wurden in der Praxis des Schwarzmarktes die Räume der „Ruinenstadt“ (Bader) nicht nur neu imaginiert, sondern von den Stadtbewohnern selbstbewusst wieder angeeignet. Grundsätzlich, so Zierenberg, wurde nach dem Krieg die massive, zusammenschließende Gewaltausübung in der „Volksgemeinschaft“ abgelöst durch ein Sprechen über eine als allgegenwärtig wahrgenommene Gewalt. Eingebunden war all dies in eine sich neu formierende Nachkriegsmedienlandschaft, die eine breite Palette zivilerer Begegnungen zwischen Bürgern und staatlicher Obrigkeit beschrieb und in der Beschreibung mit herstellte.

Die turbulente Phase der europäischen Geschichte ab den 1960er Jahren kann kaum ohne eine fundierte Analyse gewaltsamen Handelns auskommen. Zwar sind die Aktivitäten der Polizei, aber auch die politische Gewalt des Terrorismus inzwischen geschichtswissenschaftlich zumindest ansatzweise erforscht. Lücken bestehen jedoch für die Gewalt, die ganz allgemein Jugendlichen zugeschrieben wird. Dies ist umso erstaunlicher, als städtische Bedrohungen seit den 1960er Jahren fast

²⁸ Vgl. als Überblick Patricia Zuckerhut, Von der Gewaltdebatte in Anthropologie und Sozialwissenschaften hin zu einer feministischen Analyse geschlechtlich konnotierter Gewalt, in: Zeitschrift für Ethnologie 135:2, 2010, S. 275–304; dies./Barbara Grubner (Hrsg.), Gewalt und Geschlecht. Sozialwissenschaftliche Perspektiven auf sexualisierte Gewalt, Frankfurt/M. u.a. 2011; Siegfried Lamnek/Manuela Boatca (Hrsg.), Geschlecht - Gewalt - Gesellschaft, Opladen 2003.

synonym galten mit einer wie auch immer definierten Jugendgewalt, ausgeübt von ebenso vage umrissenen Jugendbanden wie „Rockern“, „Punks“ und „Hooligans“ (ein Begriff, der aus dem 19. Jahrhundert stammt), die scheinbar nur „geil auf Gewalt“²⁹ waren.

Diese Jugendlichen agierten nicht nur in west-, sondern auch in osteuropäischen Städten. Wie *Michael G. Esch* an polnischen Beispielen herausarbeitet, sind urbane jugendliche Hooligans, entgegen einer weitverbreiteten Annahme, nicht vorrangig darauf aus, sich die gesamte Stadt anzueignen oder gar staatliche Ordnungen umzustürzen. Zudem kommunizieren sie nicht primär und ausschließlich gewaltsam miteinander bzw. mit ihrer Umwelt. Vielmehr ist die Kommunikation der männlich dominierten Gruppierungen in ihrer „historisierten Unmittelbarkeit“ durch drei Merkmale gekennzeichnet: Sie wird getragen von Wandmalereien (Graffiti), die oft historische Bezüge herstellen, von ritualisierten Beleidigungen (bisweilen mit antisemitischen Komponenten) und von männlich codierter körperlicher Gewalt zwischen den Gruppierungen. Zwar findet diese Kommunikation im öffentlichen Raum statt, ist jedoch hermetisch, selbstreferenziell und extrem lokalisiert: Sie markiert das jeweils beanspruchte städtische Territorium und ist an die eigene Gruppe, an konkurrierende „Firmen“ sowie an die Polizei gerichtet. Diese Lokalisierung erschwert es, Hooligans für übergreifende (linke oder rechte) Ideologien zu mobilisieren.

Wie bereits mehrfach verdeutlicht wurde, bildet die Polizei für das Verständnis städtischer Gewalt ein unverzichtbares Untersuchungsobjekt. Interessanterweise steht eine sozial- und kulturgeschichtlich fundierte Polizeigeschichte immer noch eher am Rande der deutschen Geschichtswissenschaft.³⁰ Der methodisch reflektierte Beitrag von *Anja Johansen* analysiert situationsbezogene Interpretationen und Narrative, die nicht nur zwischen der Polizei und denjenigen, die von polizeilichen Aktivitäten direkt betroffen waren, ausgehandelt werden. Vielmehr greift hier zumeist auch die allgemeine Öffentlichkeit (v.a. die Medien) ein. Anhand zweier englischer Beispiele - zwei Todesfälle nach Polizeieinsätzen auf Demonstrationen 1887 und 2009 - untersucht sie, wie sich polizeiliche Definitionsmacht gewandelt hat, wenn es darum geht, die Legitimität des Einsatzes körperlicher Polizeigewalt zu bestimmen. Seit den 1990er Jahren sind die von polizeilichen Maßnahmen Betroffenen

²⁹ Bill Buford, *Geil auf Gewalt*. Unter Hooligans, München 1992; ferner zur Forschung Weinbauer, *Jugendproteste*.

³⁰ Vgl. zum Forschungsstand Alf Lüdtker/Herbert Reinke/Michael Sturm (Hrsg.), *Polizei, Gewalt und Staat im 20. Jahrhundert*, Wiesbaden 2011; Klaus Weinbauer, *Schutzpolizei in der Bundesrepublik. Zwischen Bürgerkrieg und innerer Sicherheit: Die turbulenten sechziger Jahre*, Paderborn u.a. 2003; Gerhard Fürmetz/Herbert Reinke/Klaus Weinbauer (Hrsg.), *Nachkriegspolizei. Sicherheit und Ordnung in Ost- und Westdeutschland 1945-1969*, Hamburg 2001.

nicht mehr hilflose Opfer polizeilicher Interpretationsmacht. Nun schaffen Videodokumentationen, vor allem durch Mobiltelefone, alternative Interpretationen. Polizei und Öffentlichkeit überwachen sich gegenseitig. Zugespitzt formuliert: Oft ging das Monopol physischer Gewaltsamkeit der Polizei (zumindest zeitweise) einher mit einem Monopol der Deutungshoheit über die jeweiligen Abläufe polizeilicher Einsätze. Letzteres fußte auf dem Vertrauens- und Glaubwürdigkeitsvorschuss, den viele Akteure der Polizei entgegenbrachten. Diese Definitionshoheit schwand in den 1990er Jahren. Nach wie vor ist es jedoch wichtig, ob bzw. inwieweit die Öffentlichkeit das polizeiliche Agieren als angemessen interpretiert, der Polizei also weiterhin den „benefit of the doubt“ (Johansen) einräumt.

Resümee und Ausblick: Desiderata und offene Fragen

Stadt und Gewalt bieten vielfältige Bezugspunkte und stehen in einem spannungsreichen, von historischen Veränderungen geprägten Verhältnis - so lassen sich die hier versammelten Beiträge resümieren, die unter Einbeziehung von Raum- und Kommunikationsaspekten folgende Erkenntnisgewinne bieten: Die Raumperspektive ermöglicht eine präzisere Vernetzung von Praktiken, Imaginationen und symbolischen Aspekten von Gewalt in der Stadt. Wie aus einigen Beiträgen (Reinke, Esch) hervorgeht, ist körperliche Gewalt eng mit anderen Kommunikationsformen verbunden bzw. wird durch diese vorbereitet und nachfolgend gedeutet. Versteht man Gewalt in der oben vorgestellten Weise als sinnhaftes Phänomen, so ist eine Verbindung mit vor- und nachgehenden Kommunikationspraktiken unumgänglich. Gewaltpraktiken folgten dabei ebenso wie die mit Gewalt einhergehende Kommunikation geschlechtlich und ethnisch codierten individuellen und/oder Gruppennormen, die wiederum mit anderen Regelsystemen verwoben sein können, die nicht universell sein müssen, sondern auch nur im lokalen Territorium präsent und gültig sein können. Denn die symbolische Kommunikation mittels Graffiti oder durch rituelle Beleidigungen des Gegners verdeutlicht auch die jeweils geltenden Sprach- und Denkmuster.³¹ Die so beschriebene Vernetzung kann sowohl die Eskalation von Gewaltpraktiken fördern als auch Mittel zur Deeskalation sein. Damit gerät ein bisher unhinterfragtes Masternarrativ der Gewaltforschung in Erklärungsnot, das einen unmittelbaren Zusammenhang von staatlichem Gewaltmonopol und Gewaltrückgang postuliert.³²

³¹ Vgl. dazu immer noch Elijah Anderson, *Code of the street. Decency, violence, and the moral life of the inner city*, New York 2000.

³² Vgl. dazu den Beitrag von Mc Mahon.

Zweifelsohne ist eine funktionierende staatliche Exekutive und Polizeimacht hilfreich, Gewalthandlungen einzugrenzen.³³ Gleichzeitig ist die Stadt der Ort, an dem staatliche Exekutive und Polizei sehr präsent sind. Trotzdem sind urbane Gewaltpraktiken ein häufiges Phänomen. Somit ist bisher ungeklärt, wie, wann und warum Gewalt durch das Gewaltmonopol eingehegt oder offenbar auch partiell provoziert wird. Analytisch hier anknüpfende Studien sollten dreierlei beachten: Erstens darf die Polizei nicht von vornherein als allgegenwärtiger und allmächtiger staatlicher Akteur betrachtet werden (Reinke, Johansen, Zierenberg). Denn das staatliche Gewaltmonopol (in der Stadt) existiert nicht von sich aus, sondern wird erst durch praktisches polizeiliches Handeln geschaffen. Zweitens ist die Arbeit der Polizei und damit auch die Umsetzung des staatlichen Gewaltmonopols von gegenseitiger Akzeptanz und gegenseitigem Vertrauen stark beeinflusst, was für alle Akteure gilt: für Bevölkerung, Polizei und Dritte (einschl. Medien) - und muss nicht in allen Stadtvierteln und bei allen Einsatzen identisch sein. Wird dieses Wechselverhältnis untersucht, muss drittens berücksichtigt werden, dass es sich bei der Polizei nicht zwangsläufig um eine einheitliche Institution handelt. Denn in europäischen Ländern existieren verschiedene Polizeien nebeneinander, für die jeweils unterschiedliche staatliche Ministerien (Innen-, Militär, Finanzministerium) zuständig sein können; daneben gibt es oft auch noch städtische Polizeien.³⁴

Die in diesem Heft vorgestellten Forschungsergebnisse möchten wir als Plädoyer verstanden wissen, die Kategorien Stadt, Raum und Gewalt (als soziale Praxis/Kommunikationsmittel) analytisch produktiv zu verknüpfen. Dies sehen wir als eine erste Schneise in ein Forschungsfeld, das vielversprechende Entwicklungsmöglichkeiten besitzt, die hier nur konzeptuell angerissen, nicht aber empirisch umfassend eingelöst werden können: Wie oben bereits angedeutet wurde, lassen sich urbane Gewaltpraktiken noch besser verstehen, wenn zukünftig transnationale Vergleichs- und Verflechtungsperspektiven stärker in den Blick genommen werden. Dies gilt für den Vergleich und die Verflechtung zwischen Städten ebenso wie zwischen Stadt und Land, wodurch erst urbane Spezifität profilierbar und verstehbar wird. Zum einen sichert die in der Stadtgeschichtsforschung vielfach erprobte lokale Eingrenzung des Untersuchungsraums die forschungspraktisch wichtige Operationali-

³³ Dies wird ex negativo durch vielfältige Studien zu *failed states* nachgewiesen; vgl. Hans Joas/Wolfgang Knöbl, *Kriegsverdrängung. Ein Problem in der Geschichte der Sozialtheorie*, Frankfurt/M. 2008, S. 309-331; ferner Wolfgang Knöbl, Überlegungen zum Phänomen kollektiver Gewalt in europäischen Großstädten während des ersten Drittels des 20. Jahrhunderts, in: Lenger (Hrsg.), *Gewalt*, S. 187-202.

³⁴ Vgl. zu den verschiedenen Polizeisystemen Clive Emsley, *Gendarmes and the state in nineteenth-century Europe*, Oxford/New York 1999; Hsi-Huey Liang, *The rise of modern police and the European state system from Metternich to the Second World War*, Cambridge 1992; Gerald Blaney, *Policing interwar Europe. Continuity, change and crisis, 1918-40*, Basingstoke/New York 2007.

sierbarkeit solcher Studien. Zum anderen könnte eine so ausgerichtete lokal fundierte und methodisch reflektierte Stadtforschung viel dazu beitragen, die aktuell intensiv diskutierten Erkenntnismöglichkeiten translokaler Studien auszuloten und so die Konstituierung globaler Zusammenhänge quasi von unten mit Leben füllen.³⁵

Für die historisierende Gewichtung des Kommunikationsaspekts städtischer Gewalt muss der Wandel städtischer Medienlandschaften unbedingt einbezogen werden. In Europa entstanden im ausgehenden 19. und frühen 20. Jahrhundert städtische Mediengesellschaften.³⁶ Die damit einhergehende Medialisierung verdrängte den Vorrang von *face-to-face*-Beziehungen allmählich. Wie vor allem französische Beispiele zeigen, kam der Berichterstattung über Kriminalität und Gewalt eine wichtige Rolle in den Imaginationen über Probleme, aber auch über die Faszination des Städtischen zu.³⁷ In Mediengesellschaften wirkt die Kriminalitäts- und Gewaltberichterstattung nicht nur nach innen, auf die lokale Ebene, vielmehr überschreitet diese mediale Kommunikation gleichzeitig die Grenzen einzelner Städte, wirkt translokal oder je nach Verbreitung der Medien transnational oder gar global. Zudem ist die Herausbildung einer spezifischen medialen Öffentlichkeit und ihre Verknüpfung mit Gewaltpraktiken ein originär modernes Phänomen, das diese Phase grundsätzlich von anderen Epochen unterscheidet.³⁸ Somit kann eine kulturwissenschaftlich orientierte Forschung einerseits viel von frühneuzeitlichen Studien zu urbaner Gewalt lernen und andererseits eben durch das Wissen um die unterschiedliche Struktur medialer Öffentlichkeiten auch historische Entwicklungen genauer als

³⁵ Anregend: Friedrich Lenger, *Metropolen der Moderne. Eine europäische Stadtgeschichte seit 1850*, München 2013; vgl. zu translokalen Perspektiven *Historische Anthropologie* 21:1, 2013: Felix Brahm/Angelika Epple/Rebekka Habermas (Hrsg.), *Thema: Lokalität und transnationale Verflechtungen*, Köln/Weimar/Wien 2013, darin v.a. Angelika Epple, *Lokalität und die Dimensionen des Globalen. Eine Frage der Relationen*, S. 4–25; ferner das von Ariane Jossin (Paris) und Teresa Koloma Beck (Berlin) geleitete translokale Forschungsprojekt zu „Urbanen Gewalträumen/Violences urbaines“, <http://gewalt.hypothesen.org/24>; sowie das von Nelida Fuccaro, Rasmus Elling, Ulrike Freitag und Nora Lafi geleitete Projekt zu „Urban Violence in the Middle East“, <http://www.urban-violence-middle-east.net/people/people.html>; vgl. allgemein zu Translokalisierung <http://hsozkult.geschichte.hu-berlin.de/forum/id=632&count=2&recno=2&type=artikel&sort=datum&order=down&search=freitag> (08.09.13).

³⁶ Vgl. Jörg Requate, *Das 19. Jahrhundert als Mediengesellschaft*, München 2009; Frank Boesch, *Mediengeschichte. Vom asiatischen Buchdruck zum Fernsehen*, Frankfurt/M. 2011; Clemens Zimmermann (Hrsg.), *Stadt und Medien. Vom Mittelalter bis zur Gegenwart*, Köln u.a. 2012.

³⁷ Vgl. Jörg Requate, *Presse und Journalismus in urbanen Kontexten des 19. Jahrhunderts*, in: ebd. S. 77–96, hier S. 77f.

³⁸ Anregend: Valentin Groebner, *Ungestalten. Die visuelle Kultur der Gewalt im Mittelalter*, München 2003; Ute Frevert/Anne Schmidt, *Geschichte, Emotionen und visuelle Medien*, Göttingen 2011.

bisher in den Blick nehmen und das Profil moderner städtischer Gewalt exakter analysieren.³⁹

In Studien zu Teuerungsunruhen oder innerhalb der kontrovers diskutierten ‚violence to theft‘-Debatte ist betont worden, dass Gewaltpraktiken in Verbindung mit ökonomischen Verhältnissen stehen.⁴⁰ Bisher kaum erforscht sind jedoch die zahlreichen, teilweise gewaltsamen Praktiken, die sich aus den Chancen und Zwängen urbanen Konsums ergeben. Dafür könnte an Studien, die sich mit den aktuell als zunehmend interpretierten Schlägereien im Umfeld der „Night-time Economy“ von Kneipen („Bar wars“), Clubs und Diskotheken befassen oder die Wandlungen von Männlichkeitsmustern und Traditionsvorstellungen in kriminellen Milieus untersuchen, angeknüpft werden.⁴¹ Ebenso unterprofilert sind bisher Studien zu arbeitsbezogener Gewalt, die die Frage klären müssten, ob diese in einem urbanen Kontext eine differente Dynamik bzw. einen neuen Sinn erhalten.

Alle diese unterschiedlichen Forschungsfelder urbaner Gewalt müssen zukünftig ergänzt werden durch die Kategorien Geschlecht und Emotion. Geschlechtergeschichtliche Fragestellungen zu Gewalt sind zwar in der Genderforschung längst etabliert, werden aber von der Gewaltforschung nur wenig wahrgenommen. Dabei bieten sie auch für die Analyse urbaner Gewalt vielfältige Anregungen, wie z.B. der Beitrag von Reinke zeigt, der explizit gewalttätige Frauen thematisiert, oder auch

³⁹ Der Zusammenhang zwischen visueller Gewalt und tatsächlich vollzogenen Gewaltpraktiken ist ein junges Forschungsfeld, das sich interdisziplinär zu entwickeln beginnt: vgl. z.B. Ingrid Möller/Barbara Krahe, Fördern gewalthaltige Bildschirmspiele die Aggressionsbereitschaft?, in: Stefan Günzel/Michael Liebe/Dieter Mersch (Hrsg.), DIGAREC Lectures (Bd. 2), Potsdam 2009, S. 60–83; Michael Kunczik, Dann eben mit Gewalt. Zur Wirkung von Mord und Totschlag in Filmen und Serien, in: Tilmann P. Gangloff/Stephan Abarbanell (Hrsg.), Liebe, Tod und Lottozahlen. Fernsehen in Deutschland, Hamburg/Stuttgart 1994, S. 31–46.

⁴⁰ Vgl. dazu Schwerhoff, Kriminalitätsforschung, S. 113 f.; wichtig für die ökonomische Dimension von Gewalt: Suanne Karstedt/Stephen Farrall, The moral economy of everyday crime, Markets, consumers and citizens, in: British Journal of Criminology H. 46/2006, S. 1011–1036; Martin H. Geyer, Teuerungsprotest, Konsumentenpolitik und soziale Gerechtigkeit während der Inflation: München 1920–1923, in: Archiv für Sozialgeschichte H. 30/1990, S. 181–216.

⁴¹ Vgl. zum Forschungsstand das Symposium in Sociology 45:6, 2011; sowie Herbert Reinke/Sascha Schierz, Punitivität und Kultur zwischen Moderne und Spätmoderne. Anmerkungen zu kultursoziologischen Zugängen, in: Widersprüche H. 122/2011, S. 45–63; ferner Keith J. Hayward/Mike Presdee, Framing crime. Cultural criminology and the image, London/New York 2010; Phil Hadfield, Bar wars. Contesting the night in contemporary British cities, Oxford 2006; Steve Hall/Simon Winlow/Craig Anrum, Criminal identities and consumer culture. Crime, exclusion and the new culture of narcissism, Cullompton 2008; Simon Winlow/Steve Hall, Violent night. Urban leisure and contemporary culture, Oxford/New York 2006; Simon Winlow, Badfellas. Crime, tradition and new masculinities, Oxford/New York 2001; Jeff Ferrell/Keith J. Hayward/Jock Young, Cultural criminology. An invitation, London 2007; Keith J. Hayward, City limits. Crime, consumer culture and the urban experience, London, Portland 2004; Dick Hobbs, Lush life. Constructing organized crime in the UK, Oxford 2013.

die Ausführungen von Esch, der eine spezifische Form gewaltbasierter Männlichkeit untersucht. Emotionen sind ebenso konstitutiv für Gewalt wie Geschlecht.⁴² Erste Forschungen in diesem Themenfeld belegen, dass Gefühle Gewalthandlungen orchestrieren und motivieren. Scham, Ärger, Wut und/oder Spaß sind gegenwärtig bei der Ausübung von Gewalt. Gleichzeitig generiert und verstärkt die massenmediale Aufbereitung von Gewaltpraktiken Gefühle. In welcher Form bei diesem Zusammenspiel urbane Erfahrungen und städtische Kommunikationsräume wirksam werden, ist ein innovatives Forschungsfeld, das es zukünftig zu entdecken gilt. Folgt man dabei der Argumentation der neueren Emotionsforschung, dass Gefühl und Ratio keinesfalls einen Gegensatz bilden⁴³, so bedeutet dies, dass affektive Gewalthandlungen der Sinnhaftigkeit und Regelmäßigkeit sozialer Interaktionsmuster keineswegs entgegenstehen. Vielmehr gilt es, diese urbanen Kulturen der Gewalt in ihrer Raum-, Kommunikations-, Geschlechts- und Emotionsbedingtheit aufzuspüren.

Gelingt es, urbane Gewalt in den hier diskutierten Perspektiven als Linse zu benutzen, so verspricht dies ein erweitertes Verständnis von Stadt, in dem der ‚Ort‘ und die Bedeutung von Raum und (Gewalt-)Kommunikation, Gefühl und Geschlecht mit reflektiert werden. Orientiert an E.P. Thompson ließe sich zudem abschließend fragen: Wird nicht die Konstituierung von Stadt durch den multiperspektivischen Blick auf Gewalt besonders deutlich?

**Prof. (apl.) Dr. Klaus Weinbauer, Center for Interamerican Studies (CIAS),
Universität Bielefeld, klaus.weinhauer@uni-bielefeld.de**
**PD Dr. Dagmar Ellerbrock, Max-Planck-Institut für Bildungsforschung (Berlin),
ellerbrock@mpib-berlin.mpg.de**

⁴² Vgl. dazu Susanne Karstedt, *Emotions, crime and justice*, Oxford 2011; Thomas J. Scheff/Suzanne M. Retzinger, *Emotions and violence. Shame and rage in destructive conflicts*, Lexington 1991; ferner die Tagung „Emotions and violence in 20th century Europe“, Berlin, 26.-28.06.2013 (Dagmar Ellerbrock/Silke Fehleemann/Klaus Weinbauer), Bericht in: <http://hsozkult.geschichte.hu-berlin.de/tagungsberichte/id=4969> (09.09.13).

⁴³ Vgl. Dominik Perler, Der kognitive Gehalt von Emotionen. Erklärungsansätze des klassischen Rationalismus, in: *Studia Philosophica* H. 59/2000, S. 83-107; Christian von Scheve, *Emotionen und soziale Strukturen. Die affektiven Grundlagen sozialer Ordnung*, Frankfurt/M. 2009; Ute Frevert, *Emotions in history. Lost and found*, New York 2011; dies., Gefühle definieren. Begriffe und Debatten aus drei Jahrhunderten, in: dies. u.a. (Hrsg.), *Gefühlswissen: eine lexikalische Spurensuche in der Moderne*, Frankfurt/M. 2011, S. 9-39; Jan Plamper/William Reddy/Barbara Rosenwein/Peter Stearns, *Wie schreibt man die Geschichte der Gefühle?*, in: *WerkstattGeschichte* H. 19/2010, S. 39-69; Martin Hartmann, *Gefühle. Wie die Wissenschaften sie erklären*, Frankfurt/M. 2010.